

Nr. 28. **Bromberg, den 5. Februar** **193**

Und ewig singen die Wälder

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(27. Fortsetzung.) ——

Er richtete den Nacken auf. In was verwickelte er sich da? Natürlich reiste sie wieder fort, wenn Weihnachten vorbei war. Jetzt wurde es ihm deutlich bewußt, er konnte nicht daran denken, daß sie abreisen, fortsein sollte, anderswohin fahren, auf Bälle und Feste womöglich, anderen begegnen, umgefaßt werden und tanzen sollte — mit irgend jemandem. Und dann eines Tages würde sie heiraten — einen Offizier oder Pfarrer — einen aus der Welt, in die sie gehörte.

Er blickte auf seine Hände; sie waren vom Wald gezeichnet, von Axt und Säge, von Splittern und Harz, von Ruß und Hitze — vom Stochern im Herdfeuer der Hütten — ja, von Fisch und Vogel und Pulverdampf und vom Blut und Eingeweide kleiner und großer Tiere. Knochenstark und hart, so bis auf Haut und Sehnen von Luft und Hochgebirgsleben verwittert. Er dachte an des Pfarrers Hände, an die des Hauptmanns, des Majors — und andere, die er kannte. Wie weiß und rein die waren! — Er reckte sich und ließ seinen Blick fest über Wald und Siedlung schweifen. Geringer als der Pfarrer, der Hauptmann und der Major — und wer sonst noch alles — war er nicht. Das wußte er sehr wohl, und dennoch bestand ein großer, deutlicher Unterschied. Aber wozu alle diese Gedanken? Sie war eben nicht zum Heiraten, nicht zum Anrühren — für niemanden in der Welt.

Sicherlich war es nicht ganz ohne Einfluß auf seinen Charakter geblieben, daß seine Mutter aus bequemen städtischen Verhältnissen stammte, nicht aus solchen, in denen man sich, wie seine Familie, abhärten konnte. Auch Tante Dortheas feines Wesen war kaum spurlos an ihm vorübergegangen. Doch er hatte seines Vaters Blut und artete ihm und dessen Vorfahren nach, Waldleuten und Jägern. Und so gut er die Menschen in seinem Bezirk und Wald begriff, so wenig verstand er sich auf Leute anderen Schlages. Er scheute sich einfach vor allem Fremdartigen wie ein Tier.

Doch Adelheid Barres Augen wurde man nicht wieder los. Man konnte Adelheid nicht abreisen lassen. Was aber tun? Was wollte er? Er lenkte die Skier westlich zum Hügelkamm. Steil lag der Abhang vor ihm; tief unten floß der Bach, auf der anderen Seite erhob sich ein neuer Bergzug, und dahinter lag Utheim. Blauer Rauch stieg dort über den Bergrücken, und der Wind trug den Geruch bis zu ihm her. Er wollte den Weg über Utheim nehmen, Borghild besuchen und dann im Walde bleiben. Es gehörte sich zwar nicht, Weihnachten fort zu sein; wenn aber alles so aus dem Gleichgewicht kam, so war das Nebensache. Hitzig warf er sich nach vorn — und verschwand im stiebenden Schnee den Abhang hinunter; über den Bach ging's weiter und den jenseitigen Steilhang hinauf. Auf Utheim aß er eine Kleinigkeit, denn das hatte er am Morgen ganz vergessen. Borghild tischte auf wie so manches liebe Mal vorher. Der Alte aß auch mit und plauderte von alltäglichen Vorkommnissen. Es war so geruhsam für Dag, hier zu sitzen und alles seinen gewohnten Gang gehen zu sehen. Und Borghild war wie immer; ihr frischgewaschenes Haar stand hellblond um den Kopf, und ihre Augen schimmerten warm vor Freude, groß und weich und blau.

Ja, auf Utheim beim alten Gunder und bei Borghild, hier war Sinn in allem. Es gab nichts, was die Gedanken verwirren konnte; er war auf diesem Waldhof gut bekannt, er lag in seinem Reich. Hier war er Häuptling. Niemand raubte ihm seine Kraft und machte ihn klein und unsicher. Gleichwohl schien es heute nicht ganz wie sonst. Fräulein Barres Augen waren überall bei ihm, auch hier.

Der Saal auf Björndal — das war ein Saal! Er lag in dem Haus, das immer noch der Neubau hieß, obgleich er länger als ein Menschenalter stand.

Fräulein Adelheid mochte sich wundern, als sie zum Weihnachtsessen dort hineingewiesen wurde, vielleicht merkte sie auch nur, was für ein gewaltiger Saal es war; denn ihre Gedanken weilten anderswo, und sie achtete wohl allein auf die Menschen. Sie ließ den Blick über die vielen Leute vom Hof hingehen, die miteinander flüsterten oder ehrerbietig schwiegen; und endlich mußte sie etwas Schönes entdeckt haben, denn ihre Augen leuchteten plötzlich groß und strahlend auf.

War der junge Dag also doch noch zum Weihnachtsabend heimgekommen? Ja. Tief im Wald draußen war er gewesen; doch als der Tag sich neigte, verspürte er eine unbezwingbare Sehnsucht — nach Hause, nach dem festlichen Weihnachtsabend — und nach einer, die er sehen mußte. Schnurstracks war er heimgelaufen; und noch im Saal, nachdem er sich zurechtgemacht und Festkleider angelegt hatte, war sein Gesicht gerötet, und seine Augen blitzten von der raschen Heimfahrt.

Sie trafen einander, als sie zum Tisch schritten. Den ganzen langen Tag hatte sich Adelheid gelobt, gegen ihr Schicksal anzukämpfen; wenn er abends kam, wollte sie ihm mit strahlendem Lächeln unter die Augen treten und viele freundliche Worte sagen. Ach, wie leicht, sich so etwas zu geloben; aber es zu halten — das war nicht gerade leicht, jedenfalls nicht für jemanden, der dazu erzogen war, vornehm und zurückhaltend durchs Leben zu gehen. Auch strömten Dags ernste Miene und hohe, sichere Gestalt Kälte aus. Er war so anders als alle. Als sie sich am Tisch begegneten, blickte er ihr gerade in die Augen, und in diesem Blick lag etwas, das sie an seinen Vater erinnerte, als er sie gestern betrachtete. Eine Frage gleichsam — wonach — das konnte sie nicht erraten. Dag erging es nicht besser. Vielleicht war er mit dem Wunsch heimgekehrt, sie möchte ihm so begegnen, daß er nicht mehr an sie zu denken brauche. Wenn sie nur, wie es ihrer Natur sicherlich entsprach, etwas hochmütig auftreten — und kalt dreinschauen wollte, dann würde sie ganz aus seinen Gedanken verschwinden. Aber daraus wurde nichts.

Schlank wie eine Königin kam sie, blickte auch kalt, ja fast hochmütig drein, als sie durchs Zimmer schritt, doch dann — am Tisch — erbebten ihre langen Lider — und die

Sonne ging auf. Herr Gott, was für schöne Augen — und ihr Lächeln, wie seltsam weich wurde das, wenn es ihn traf.

Auf Björndal herrschte die alte Sitte, daß alle vom Hof am Weihnachtsabend miteinander zu Tisch saßen. Früher hatte die Alte Stube ausgereicht, mit den Jahren aber waren der Hofbewohner so viele geworden; und jetzt fand das Essen bereits seit zwanzig Jahren im Saal statt. Er stammte aus einer Zeit, als das Rokoko noch lebte und über den nordischen Landen lachte, und war für Feste gebaut, mit vielen großen Fenstern und weißen Gardinen, hoch und licht mit Figuren und Bildern und Spiegeln an den Wänden. Stühle gab es genug für alle, und die meisten waren fein und prächtig. Einige sollten aus Holland, andere aus England sein, wieder andere waren in Norwegen gefertigt, ja, manche einstmals sogar auf Björndal selbst von Jörn Vielfalt. Sie glichen sich nicht alle, denn sie stammten aus verschiedenen Zeiten. Die feinsten hatten hohe Lehnen und goldbetreßte Lederbezüge, und deren gab es achtzehn.

Früher waren in diesem Saal Feste gefeiert worden mit Tanz und Musik; aber das schien Adelheid lange her zu sein; denn der Saal wirkte heute abend so ernst.

Die Kronleuchter an der Decke waren nicht angezündet, Wände, Fenster und Winkel lagen im Dunkel. Alles Licht sammelte sich auf dem Tisch; dort standen die heiligen Weihnachtskerzen, aufgereiht in Leuchtern aus Silber, Messing und Eisen. Mitten auf dem Tisch das Heilige Dreikönigslicht in einem schweren, silbernen Leuchter und davor die Bibel mit hohen Wachslichtern zu beiden Seiten — wie in der Kirche.

Adelheid nahm wohl von alledem nicht viel wahr, aber die Feierlichkeit dieser Stunde ergriff auch sie. Es war ganz still im Saal — trotz der vielen Menschen.

Vor jedem Platz standen Gläser mit Branntwein und Bier, und das Essen wurde aufgetragen. Dann verlas der alte Dag das Weihnachtsevangelium wie jedes Jahr. Hände falteten sich, Häupter senkten sich still. Der Major, der alte Soldat, legte die Hände nur übereinander, die Linke auf die Rechte, dann die Rechte auf die Linke — schließlich faltete auch er sie. Adelheids Blick streifte den jungen Dag. Seine Hände waren, hart wie Eisen in Eisen, ineinandergepreßt; er saß neben ihr — leicht vornübergebeugt mit gesenktem Kopf, als lausche er auf etwas aus weiter, weiter Ferne.

Des Alten Stimme trug die Worte der Schrift fest und feierlich in den Raum hinaus, und das Zucken der flackernden Flammen neben ihm war der einzige Laut. Ein schwerer Geruch von Essen, von Lichtern und Festlichkeit und feiertäglichen Menschen erfüllte die Luft. Adelheid nahm alles in sich auf — sie saß, wo sie zu sitzen begehrte; und eine ungekannte Glücksstimmung von Fest und Weihnachten durchdrang sie. Die Bilder der Bibel — mit Hirten und Stern, mit Stall und Krippe und den Königen aus dem Morgenlande — standen ihr so lebendig vor Augen, wie in den glücklichen Jahren der Kindheit.

All die vielen Menschen rings um den Tisch, die seit langem zu Björndal gehörten, sahen heute abend den alten Dag verwundert an; seine Stimme klang so ungewohnt, von dunklerem Ernst durchtönt als sonst zu Weihnachten. Feierlich schloß der Alte die Bibel und sagte Amen, und dann wurde es laut: Scharren von Stühlen und Atmen von Menschen, und im gleichen Augenblick aßen sie alle. Wie stets zu Weihnachten begann das Essen mit Grütze als Unterlage, und dann kam das Fleisch, solange jemand kauen konnte; der Branntwein war gut und das Bier stark wie immer. In Stadt und Land ging es Weihnachten dieses Jahr karg zu, ja eine schwere Zeit zog über Norwegen hin. Nur auf Björndal ging alles unverändert seinen Gang; denn der Alte hatte so gewirtschaftet, daß die Nöte von draußen in sein Reich nicht vordringen konnten. Ja, ein Weihnachtsabend auf Björndal, das war ein Abend!

Nachdem man die ersten Bissen gekostet hatte, ergriff der Alte sein Glas und blickte über den ganzen Tisch hin. — Manche Erinnerung wecke dieser Abend, sagte er, an soviel Gutes aus dem ganzen langen Jahr. Jeder möge dem Lenker droben dankbar sein, und er selbst wolle danken, daß er gesund sei und auch diesmal alle um sich versammelt sehen dürfe. Darauf wünschte er Gottes Frieden über das Haus und jeden. Hiermit war das Zeichen gegeben, die Branntweingläser zu ergreifen. An allen Ecken begann die Unterhaltung zwischen den Tischnachbarn, leise noch und zaghaft, aber der ganze große Saal wurde lebendig, die Schatten an den Wänden bewegten sich, und auf der Tafel zwischen allen den Menschen und Schatten stand die blinkende Lichterreihe. Manches Auge war blank geworden; wo die Frauen saßen, wurden die Taschentücher hervorgeholt, und wer kein Tuch hatte fuhr sich mit der Hand über die Augen — oder auch unter die Nase.

Adelheid lugte vorsichtig unter ihren langen Wimpern hervor und prägte sich die mannigfaltigen Bilder fest ein. Nie hatte sie mit so vielen verschiedenen Menschen Tisch und Essen geteilt. Wäre das früher und anderwärts geschehen, dann hätte sie den Kopf zurückgeworfen und die Nase gerümpft; doch heute kam sie einmal mitten ins Leben hinein, bunt und vielfältig, wie den Menschenkindern das Los fällt. Unten an der Tür saß hauptsächlich fahrendes Volk, darunter weißhaarige, altersschwache Kerle. Einige blickten scheu mit gebeugten Nacken, andere äugten lauernd und gierig nach dem Essen auf dem Tisch und aßen, als sei es zum letztenmal auf Erden. Sicherlich ist das Leben hart mit ihnen verfahren, und sie haben selten gutes Essen zu sehen bekommen — und so schenkte Adelheid allem, was sie sah, einen freundlichen Gedanken. Ja, zu der Zeit gab es viele, sehr verschiedene Leute auf Björndal, und alle saßen hier versammelt. Der „Häßliche Hans" und der „Lumpen-Espe", der „Raufpeter" und der „Lange Ola", der „Stumme Jens" und die „Bettelsack-Anette". Ja, die und noch viele; mancher, der zu nichts mehr taugte und von niemandem beachtet wurde. Und andere, die mit ihrer Arbeit noch etwas Nutzen stiften konnten, wie Jörn Vielfalt, der einst so flinke Schreiner. Trotz seiner jetzt so schwachen Augen und zittrigen Hände fand er noch Verwendung, konnte allerlei ausbessern und behielt seinen festen Platz auf Björndal bis ans Ende seiner Tage. Er gehörte zu denen, die vom alten Dag Sachen erbten, und ging feiertags geradezu feingekleidet einher. Ferner gab's den Meister, der sich auf so vieles verstand und sich selber unentbehrlich vorkam.

Und dann saßen sie hier um den Tisch, alle die Jungen, Starken. Syver Hintenauf und die anderen Knechte, tolle junge Leute mitunter, doch hier nahmen sie sich in acht. Die Waldarbeiter waren auch da, sogar der „Axt-Martin", der zäheste Axtschwinger im Walde. Sein Gesicht strahlte vergnügt von Luft, Gesundheit und Kraft, und seine Schultern wiegten sich breit und zuverlässig. Und Schmiede, Stallmägde und Frauen und manchen anderen sah man.

Stühle scharrten und Schuhe klappten, als man sich vom Tisch erhob. Nach Rang und Ordnung ging jeder an Dag vorbei, dankte ihm mit einem Händedruck für das Essen und wünschte frohe Weihnachten. Und der Alte erwiderte den Händedruck dieses Jahr so merkwürdig fest, jeden einzelnen. Dann stellte man die Stühle an die Wand oder in andere Zimmer, die Speisen wurden abgetragen, und alle kehrten in ihre Behausung auf dem Hof zurück.

7.

Vater und Sohn begaben sich mit ihren Gästen in die Alte Stube; der Major und seine Tochter kannten sie noch nicht und wunderten sich gewiß etwas. Es war ja nicht überall Sitte, ein neues Haus zu bauen und das alte stehen zu lassen, wie es stand. Die Alte Stube war seit Urzeiten unverändert geblieben, mit Tischen und Stühlen; mit Schränken und Wandbehängen, geschwärztem Kamin und blinden Scheiben in Bleifassung, mit Waffen oben unter dem Gebälk, steinernen und zinnernen Krügen, hölzernen Gefäßen und eisernen Leuchtern.

Jungfer Kruse brachte selbst Kaffee und Gebäck auf einem silbernen Tablett. Man ließ sich um den Tisch vorm Kamin nieder, Jungfer Kruse schenkte Kaffee ein, und der Hauptmann kam mit Tabak und Pfeifen. Nach dem Kaffee holte Jungfer Kruse einen Krug starken Punsch und für Fräulein Barre etwas Wein.

Der Major vermutete, Dag wünsche am Heiligen Abend eine gewisse Zurückhaltung; daher sprach er nicht laut, aber seine Redseligkeit ließ sich nicht aufhalten. Er redete vom Saal und allen, die dort versammelt gewesen waren, fragte nach diesem und jenem, und Dag antwortete nicht ungern und erzählte von allerlei, was der Major berührte.

Der Sohn hatte neben Adelheid die Schwelle zur Alten Stube überschritten, aber Worte fand er nicht — heute abend nicht. Sie versuchte wohl, ihn in Schwung zu bringen, und sprach davon, wie festlich es im Saal gewesen sei. Er erwiderte zwar, ja, es sei festlich gewesen — aber das war alles, und seine Wortkargheit lähmte auch ihr die Zunge.

(Fortsetzung folgt.)

Eine kleine Schwindelei.

Von Berndt Krauthoff.

„Geh nur schon vor", sagte meine Frau, „ich lese nur noch das Kapitel zu Ende, dann komme ich auch gleich nach. In höchstens zwanzig Minuten."

Als ich in den Speisewagen kam, saß Paul da. Wahrhaftig, es war keine Einbildung. Da saß er, dick und rund, und lachte mir schon von weitem zu.

„Na, alter Junge, das ist aber mal ein Zufall!" begrüßte er mich. Ich setzte mich ihm gegenüber. Seitdem er von Berlin nach Frankfurt versetzt war, hatten wir uns nicht mehr gesehen. Und das war nun schon drei Jahre her.

„Und geheiratet hast du unterdessen auch", stellte er anerkennend fest. „Mensch, und so eine Frau! Wie bist du bloß dazu gekommen?"

Ich muß hier einfügen, daß meine Frau einen in der Filmwelt recht bedeutenden Namen hat. Jeder, der gern ins Kino geht, hat sie schon gesehen. Täglich bekommt sie an die hundert Briefe, Bitten um Autogramme, endlose Filmmanuskripte, die sie weiterleiten soll. Im Briefkasten der Filmzeitschriften findet man Anfragen, welche Blumen sie am meisten liebt, wann sie Geburtstag hat, ob ihre Haare echt blond sind und ob sie schon verheiratet ist. Meine Frau schätzt diese Begleiterscheinungen der Berühmtheit gar nicht. Wenn irgend möglich, wahrt sie ihr Inkognito, und so will ich auch hier den Namen, unter dem sie jeder kennt, verschweigen, und sie einfach Heti nennen.

„Wie ich dazu gekommen bin?" fragte ich. „Ja, siehst du, Paul, dazu muß man eben Glück haben, und allenfalls noch ein bißchen diplomatisches Geschick."

„Also spann mich doch nicht so auf die Folter", bat Paul, der bei allem angeborenen Phlegma mit einer geradezu unbändigen Neugierde behaftet ist. „Los, los, erzähl'! So was ist doch noch gar nicht dagewesen."

„Also, meinetwegen. Aber es bleibt natürlich unter uns."

„Selbstverständlich", sagte Paul und wippte vor Ungeduld mit dem rechten Bein.

„Nun gut, paß auf. Ich bin ja eigentlich nie ein großer Freund vom Kino gewesen, wenn man berufsmäßig dauernd in die Vorstellungen muß, stumpft man allmählich ab und wird verdammt kritisch, das kannst du dir ja denken. Aber eines Abends sehe ich eine Premiere mit einem Mädchen — ein neuentdeckter Star oder so ähnlich, hieß es in der Ankündigung. Nun, ich will nicht viel darüber reden. Es war Heti. Ich will auch nicht sagen, daß ich mich gleich bis über beide Ohren in sie verliebt hätte, aber immerhin dachte ich: Donnerwetter!

Du bist ja immer ein alter Kinohase gewesen, der freiwillig in jeden Film lief, und wirst wissen, wie stark die Filme mit Heti einschlugen. Nach einem halben Jahr war sie tatsächlich schon eine Berühmtheit. — Ja, und jetzt wirst du lachen, und eigentlich kann ich es mir selber nicht erklären, was mit mir vorgegangen war, aber eines Tages stand es bei mir fest: Das Mädchen muß ich heiraten."

„Na, gut schon", warf Paul ein, „aber wie hast du es denn nun gemacht?"

„Ein sogenannter Zufall kam mir zu Hilfe. Ich mußte nach München fahren. Unterwegs ging ich in den Speisewagen. Der war schon ziemlich voll, ein einzelner Tisch war nicht mehr zu haben. Aber an einem Tisch war noch ein Platz frei. Ich fragte die Dame, ob ich mich setzen dürfte. Sie blickte auf —, ich erstarrte fast. Es war Heti.

Nun, ich faßte mich schnell und ließ mir nichts merken, bestellte Kaffee. Wir kamen ins Gespräch. Sie fuhr auch nach München. „Ich erzählte, daß ich dort studiert hätte. „Und", sagte ich, „wenn mich nicht alles täuscht, fahren Sie auch zum Studium hin. Das Semester muß doch in diesen Tagen anfangen. Was studieren Sie? Medizin?"

Heti schien erst ein wenig verlegen. Dann sagte sie: „Sie haben einen guten Blick. Ich studiere tatsächlich Medizin, aber in Berlin, nicht in München. Nach München fahre ich nur ein paar Tage zu Besuch."

Du siehst, wir schwindelten beide. Heti liebt, wie ich dir schon sagte, sehr, ihr Inkognito zu wahren. Und ich hatte irgendwie einen Instinkt, mir nicht anmerken zu lassen, daß ich wußte, wer sie wäre. Wir unterhielten uns sehr gut. Es ergab sich, daß wir auch die Rückreise gemeinsam machen konnten. Auf dem Münchener Hauptbahnhof trennten wir uns, nachdem wir uns verabredet hatten, mit welchem Zug wir wieder nach Berlin fahren wollten.

Alles klappte. Nach vier Tagen saßen wir uns gegenüber im Abteil. Ich merkte, daß auch sie ein gewisses Interesse für mich hatte. Ich fragte, wie ihr das Studium gefiele und erzählte ihr von meiner Tätigkeit, daß ich viel ins Theater und Kino müsse.

Ob ich es gern täte? unterbrach sie mich. — Nein, nicht besonders, auf die Dauer langweilt es einen.

Ob ich unter den Schauspielerinnen eine hätte, die ich besonders gern sähe? — Nein, das könne ich eigentlich nicht sagen.

Dann erzählte sie von einer Freundin, die eine ziemlich bekannte Filmschauspielerin wäre, noch recht jung. Sie waren zusammen auf der Schule gewesen. — „Wissen Sie, es ist schrecklich. Alle Menschen, die ihre Bekanntschaft suchen, tun es nur, weil sie eben die berühmte Soundso ist. Niemand sieht sie so, wie sie ist, niemand sieht in ihr den Menschen, die Frau, aber jeder den Ruhm. Es ist fast ebenso schlimm, als wenn man Millionärin ist und weiß, daß alle nur das Geld wittern und daß ihnen die Persönlichkeit als solche ganz gleich ist. Das ist furchtbar. Können Sie es verstehen?"

O ja, ich konnte es verstehen.

„Sehen Sie, meine Freundin sehnt sich danach, einen Menschen kennen zu lernen, der keine Ahnung hat, wer und was sie eigentlich ist. Wenn dann eine wirkliche Sympathie zwischen ihnen entstehen könnte, dann brauchte sie doch nicht das ewige Mißtrauen zu haben: Er tut es nur deshalb, weil ich die und die bin und weil er sich vielleicht vor seinen Bekannten mit mir rühmen will oder wegen irgend welcher Vorteile, sondern tatsächlich um meiner selbst willen. Aber so etwas zu finden ist schwer Glauben Sie mir."

Sie schwieg und sah mich an.

Ich stellte fest, daß ihre Freundin es wirklich sehr schwer haben müsse, gab aber der Hoffnung Ausdruck, daß sie sich vielleicht doch noch einmal, ganz unabhängig von Beruf und Ruhm, in jemanden verlieben würde, der keine Ahnung hätte, wer sie sei.

„Vielleicht", sagte Heti, „es wäre so schön."

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen verging die Reise schnell. Wir aßen zusammen Mittag, tranken nachher ein Täßchen Kaffee, und als der Zug in Berlin ankam, waren wir schon gute Freunde.

Nach Hause bringen möge ich sie nicht, bat sie. Sie habe ihre bestimmten Gründe, und ich solle ihr nicht böse sein. Aber wiedersehen würde sie mich gern. — —

Ja, so war das alles. Nach einem halben Jahr waren wir verlobt. Offiziell war ich noch immer der Meinung, sie sei eine harmlose kleine Medizinstudentin.

Am Verlobungstag waren wir abends bei mir, um bei einer kleinen Flasche Wein das Ereignis zu feiern. Als ich ihr den Ring anstecken wollte, sagte sie: „Wart' noch einen Augenblick. Ich muß dir noch ein Geständnis machen. Du wirst sicher sehr böse sein und dir vielleicht alles noch überlegen. Ich habe dich nämlich die ganze Zeit über beschwindelt."

Na ja, und dann erzählte sie mir alles. Ich fiel natürlich pflichtgemäß aus allen Wolken. Herrje, so eine Schwindelei! Ich tat ganz entsetzt. Ach, es wurde noch ein herrlicher Abend. — Drei Monate später haben wir geheiratet. Ja, so war die Sache. — Ist deine Neugierde nun einigermaßen befriedigt?"

Paul schüttelte anerkennend den Kopf. Nein, so was war ihm noch nicht vorgekommen. „Und sie hat noch immer keine Ahnung?"

„Pscht!" sagte ich, denn ich sah im Spiegel, daß Heti durch die Tür kam. Ich stellte Paul vor. Er zerrann fast vor Liebenswürdigkeit.

„Denk mal, Heti", sagte ich, „Paul ist wahnsinnig neugierig, und da habe ich ihm eben erzählt, wie wir uns kennengelernt haben, und wie du mich ein halbes Jahr lang so schrecklich beschwindelt hast. Er meinte, ich wäre ein Trottel, daß ich dich nicht auf den ersten Blick erkannt hätte."

„Ja", sagte Heti, „gewundert habe ich mich ja auch manchmal, besonders wo du doch beruflich dauernd ins Kino kommst. Aber so ein abgefeimter Schwindler bist du ja nun doch nicht. Dazu kenne ich dich zu gut. Und (zu Paul) sagen Sie selbst, Herr Meinecke, wenn man nun schon mal, ob man will oder nicht, so eine Art Berühmtheit geworden ist, dann kann man doch wirklich nur jemanden heiraten, der keinen Schimmer von der ganzen Geschichte hat. Hab' ich nicht recht? Und das

gefiel mir gerade an Fritz, daß er ganz ahnungslos war und mich nur um meiner selbst willen gern hatte." Und sie legte ihre kleine Hand auf die meine.

Paul meckerte vergnügt und trat mir unter dem Tisch verstohlen auf den Fuß. „Natürlich haben sie recht, gnädige Frau,: an Ihrer Stelle hätte ich es genau so gemacht."

Und dann bestellte er eine Flasche Wein, und wir waren alle sehr vergnügt.

Die beste Maske.

Eine Karnevalsgeschichte von Alfred Semerau.

Der Doktor mußte immer recht behalten. Als man am Stammtisch von den raffinierten Schwindeleien sprach, von denen die Zeitung berichtet hatte, erklärte er: das sei lauter vergeblich aufgewandte Intelligenz. Auch mit den einfachsten Mitteln könnte man die Menschen leicht und sicher an der Nase herumführen.

Damit aber stieß er auf allgemeinen Widerspruch. Das durfte man doch heute nicht mehr behaupten, hieß es. Unsere Zeit hatte die Menschen vorsichtig gemacht. Man las und hörte zu viel. Wer einen halbwegs hellen Kopf hatte, stand immer auf Wache und gab acht, daß er nicht hereinfiel.

Der Doktor zuckte die Achseln: „Unsinn!" und wandte sich an den Wirt, der mit der Frage an den Tisch trat, wie sich die Herren am morgigen Ball zu maskieren gedächten. Man gab allerlei Einfälle zum Besten, nur der Doktor schwieg und lächelte, sein bekanntes überhebliches Lächeln, das immer zu einer kleinen Fehde mit ihm reizte. Na, und er? Mehrere drangen gleichzeitig mit dieser Frage auf ihn ein.

„Und ich?", wiederholte er spöttisch. Sie sollten sich nicht die Köpfe zerbrechen. Es wäre doch umsonst. Sie könnten raten, was sie wollten, ihn würden sie nicht herausfinden.

„Oho!" riefen sie lebhaft durcheinander. Schon wieder wollte er der Gescheiteste von allen sein. Das konnte man sich nicht bieten lassen. Was wettete er, daß sie ihn doch herausfanden?

Er schüttelte überlegen den Kopf. „Leutchen, Leutchen, sticht euch der Hafer? Spart doch euer Geld und geht doch nicht so leichtsinnig mit eurem Hab und Gut um!"

Aber sie riefen, er solle gefälligst die Wette halten, sonst müßten sie seine Worte für leere Großsprecherei halten.

Er sah sie mitleidig an. Gut, wenn sie es durchaus nicht anders wollten! Etwas kostete natürlich das Wagnis. „Vielleicht ein Spanferkelessen?" meinte der Wirt und sah ermunternd in die Runde. „Ja, gut, ein Spanferkelessen", rief man lachend. „Wer verliert, bezahlt." Sie wären sieben, jeder würde also schlimmstenfalls nur ein Siebentel bezahlen müssen.

Er zuckte die Achseln und leerte sein Glas. „Ich werde mich mit einem siebenfachen Hunger und Durst zu dem Wettmahl rüsten, darauf verlaßt euch."

*

Der Ballabend kam, und die sieben Verschworenen machten sich mit siebenfacher Schläue daran, den Doktor in seiner Vermummung zu ertappen. Sie hatten ihre Rollen gut verteilt. Der Amtsrichter gehörte zum Empfangskomitee und unterwarf jeden Eintretenden einer so genauen Prüfung, als fahnde er auf einen schweren Gesetzesübertreter. Der Rechnungsrat hatte die Kellner bestochen und ließ sich von ihnen in dem Saalwinkel, wo er sein Hauptquartier bei einem guten Rheinwein aufgeschlagen hatte, über jede verdächtige Erscheinung in den Festräumen ständig Bericht erstatten. Der Apotheker, der in einem unverdienten Ruf dichterischer Begabung stand, weil er Verlobungs- und Hochzeitsverse drechselte, hatte die Damen des Kränzchens „Immer heiter" für sich gewonnen und ihren gesamten Spürsinn auf die Verwandlungsfähigkeit des Doktors aufmerksam gemacht. Er trug fleißig Kaffee, Kuchen und Fruchteis herbei, um seine diplomatischen Agentinnen bei guter Laune und frischen Kräften zu erhalten. Der Polizeikommissar, in seiner schmucken Försteruniform, gedachte des Doktors in waidgerechter Form habhaft zu werden. Er hatte einen, wie es hieß, vorzüglich dressierten Dackel mitgeführt, der durch ein dem Doktor geschickt aus dem Rock geholtes Taschentuch auf die Fährte des Gesuchten gesetzt wurde. Aber ob nun dem Tuch der spezifische Doktorgeruch fehlte oder ob die Dressur des Dackels noch nicht beendet war oder vielleicht gar die Befähigung des vierbeinigen Polizeiagenten überschätzt wurde, der Helfer mit den Schlappohren und krummen Beinen sprang ständig falsche Personen an und verwickelte dadurch seinen Führer in unangenehme Auseinandersetzungen, die die Aussicht auf verschiedene Beleidigungsprozesse eröffneten. Der Zollinspektor, der Stadtrat, der Forstmeister betätigten sich gleichfalls eifrig bei der Suche nach dem Doktor. Auch sie kamen nicht ohne verschiedene mehr oder minder heftige Zusammenstöße mit gänzlich Unbekannten davon und schimpften, als sie sich wieder zusammenfanden, von ganzem Herzen auf den Doktor, den sie trotz aller Anstrengungen nicht aus den Masken herausgefunden hatten.

Es war nun mal so, wie es ihnen der vergeblich Gesuchte prophezeit hatte. Keinem der sieben Wettenden gelang es, den Doktor zu stellen.

Und so fand denn auch das Spanferkelessen mit einem entsprechenden Trunk einige Tage später auf ihre Kosten statt. Behaglich und vergnügt mit beiden Backen kauend und zur rechten Zeit einen tüchtigen Schluck einwerfend, saß der Held des Abends in ihrer Mitte und ließ es sich nach besten Kräften wohl sein. Man sah ihm neidisch, bewundernd und höchst gespannt zu. Endlich platzten sie los, als er keine Miene machte, ihre Neugier zu befriedigen. Wie war es denn nur möglich, daß sie ihn nicht gefunden hatten? Er mußte doch zugeben, daß sie alles getan hatten, was in ihren Kräften stand.

Der Doktor nickte, er war bei bestem Appetit und legte noch ein Stück auf den Teller. Ja, das mußte er zugeben nach dem, was sie ihm erzählt hatten. Sie hatten getan, was sieben normalen Mitbürgern nur möglich war. „Aber", er nahm einen tüchtigen Bissen, und sein rundes Gesicht glänzte vor Wohlbehagen, „aber", er tat einen tiefen Zug, „aber", er machte eine kleine Pause, in der ihre Neugier zum Platzen schwoll, „aber ihr habt vergessen, was ich euch neulich sagte, nämlich, daß man mit den einfachsten Mitteln, an die man gar nicht denkt, die Menschen am sichersten und leichtesten an der Nase herumführen kann. Wißt ihr, warum ihr mich auf dem Ball trotz eures Spürsinns allesamt nicht gefunden habt? . . . Ich war nämlich nicht dort!"



Bunte Chronik



Kleide dich feuerfest!

In England wendet man zurzeit der Herstellung feuerfester Gewebe große Aufmerksamkeit zu. Kürzlich fand in London eine Ausstellung statt, auf der man eine ganze Reihe von Gebrauchsgegenständen aus solchen feuerfesten Geweben bewundern konnte, um einen Zimmerbrand zu ersticken, ferner Bekleidungsstücke für Kraftfahrer und selbstverständlich vor allem für Feuerwehrmänner. Auch die Hausfrauen hatte man nicht vergessen. Feuerfeste Tischtücher und Teppiche, Schürzen und Blusen und selbst feuerfeste Handschuhe waren ausgestellt. Wenn diese Versuche in größerem Umfang weitergeführt werden, dann wird jeder sein eigener Feuerwehrmann sein können.



Lustige Ecke



Radio am unrechten Platz.



Stimme im Radio: „Getupfte Kleider sind mithin jetzt gar nicht mehr modern — — —!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.